

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	21 (1948-1949)
<b>Heft:</b>	8
<b>Artikel:</b>	Gegenwartsfragen des Gymnasiums
<b>Autor:</b>	Kind, E.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-850607">https://doi.org/10.5169/seals-850607</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

57. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 41. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schullinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzini, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen  
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnat-Kappel

ZÜRICH

Oktober-Heft 1948

Nr. 7, 21. Jahrgang

## Gegenwartsfragen des Gymnasiums

Bemerkungen zum Bericht der Studienkommission der Konferenz Schweizerischer Gymnasialrektoren<sup>1)</sup>

Von Dr. E. Kind  
Rektor der Kantonsschule St. Gallen

Es gibt Leute, die zu lächeln beginnen, wenn sie von Gymnasialreform reden hören. Denn sie denken daran, dass man schon vor 25 Jahren davon sprach, ohne dass seither am Gymnasium allzuviel sich geändert hat. Vielleicht blicken sie auch etwas spöttisch-mitleidig auf diese neue Veröffentlichung, die erst nach dreijähriger intensiver Arbeit zustande kommen konnte und dennoch nicht ein abgeschlossenes Programm, eine feste Wegleitung darstellt, sondern nur ein weiterer Beitrag zur Aussprache über das schweizerische Gymnasium sein will. — Den mitleidigen Spöttern ist mit Max Zollinger zu antworten, dass die wahre Gymnasialreform eine Reform in Permanenz sein muss, wenn man nicht in Erstarrung und Dogmatismus verfallen soll. Um die Probleme, welche die unvermeidlich am meisten umstrittene Schulstufe, eben die Mittelschule, immer wieder stellt, muss immer wieder gerungen werden. Es müsste uns schon ein Zeitalter beschieden werden, das wie z.B. das Hoch-Mittelalter in allen weltanschaulichen, religiösen und künstlerischen Dingen seinen festen Stil und seine innere Sicherheit gefunden hat, um auch in der Gestaltung der höheren Schulen eine Uebereinstimmung erreichen zu können. Man hat deshalb schon gesagt, es sei falsch, heute, inmitten einer tobenden geistigen Revolution neue Schulprogramme aufzustellen zu wollen. Wenn alles in Frage gestellt sei, könne auch für die Schule nichts Dauerndes gefunden werden; wo in moralischen, religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Dingen keine Spur von communis opinio mehr bestehe, könnten keine Richtlinien für eine Kulturschule, eine Schule der „allgemeinen Bildung“ gezogen werden. Ein Zeitalter, dem man die „trahision des clerces“ vorwerfe,

sei nicht berufen, Reformen durchzuführen, die eine festgegründete geistige Haltung voraussetzen.

Diesen mutlosen Verzicht bringen zum Glück die schweizerischen Gymnasiallehrer, an ihrer Spitze die Konferenz der Gymnasialrektoren, nicht über sich. In voller Erkenntnis der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten kämpfen sie immer wieder um eine bessere Erkenntnis aller Schulprobleme, überzeugt, dass zwar neue Erkenntnisse noch nicht direkt zum praktischen Fortschritt führen, aber neuen Mut zur Ueberwindung der Schwierigkeiten geben. Dabei verhehlt sich wohl kein Schulmann, dass selbst dann, wenn einmal ein ganzes, in sich geschlossenes Programm vorläge, noch lange nicht alles gewonnen wäre. Der Widerstand gegen die Verwirklichung neuer Ausbildungs- und Erziehungs-gedanken kommt zunächst aus der quietistischen Trägheit aller jener, die in Routine bequem geworden sind. Besonders gefährlich für eine idealistische Erneuerung ist aber der materialistische Raffgeist unseres Wirtschaftsdenkens: Die Schule soll geschickt zum Geldverdienen machen, nicht Zeit verlieren mit Dingen, die nur eine „schöne Seele“ beschäftigen. „Narrenposse sind eure allgemeine Bildung und alle Anstalten dazu. Dass ein Mensch etwas ganz entschieden, vorzüglich leiste, ... darauf kommt es an.“ (Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren.) So sehr der zweite Teil des Satzes für die Berufsausbildung richtig ist, so sehr ist doch der Anfang der Ausdruck einer Entzagung, die wir für unsere Bemühungen nicht zulassen dürfen.

Die schweizerischen Gymnasiallehrer haben, seit ein erster grosser Versuch einer Reform vor 23 Jahren zu nur bescheidenen praktischen Resultaten geführt hat, (Maturitätsreform von 1925) nicht geruht, um weiter voran zu kommen. Ein entschei-

<sup>1)</sup> Verlag Sauerländer & Co. Aarau

der Anstoss kam 1932 mit der von Hans Fischer angeregten Diskussion über das Verhältnis von Hochschule und Gymnasium. Eine Studienkommission des Gymnasiallehrervereins hat zwischen 1936 und 1939 unendlich viel Material verarbeitet. Und seit die Konferenz Schweizerischer Gymnasial-Rektoren die in ihrem Kreis gehaltenen Vorträge der Jahresversammlungen von 1941 und 1942 veröffentlicht hat („Die philosophischen und religiösen Grundlagen des schweizerischen Gymnasiums“, 1941, und „Der Gymnasiallehrer, seine Person und seine Ausbildung“, 1942), begann in diesem Gremium eine systematische Arbeit an den Problemen des Gymnasiums. Eine 1942 eingesetzte Studienkommission bearbeitete weiterhin die Lehrerfrage. Ihre Resultate wurden 1945 unter dem Titel „Ausbildung und Arbeitsverhältnisse des schweizerischen Gymnasiallehrers“ veröffentlicht.

Das Ende des Krieges stellte die Rektoren vor Nachkriegsprobleme des Gymnasiums. Eine neue Kommission wurde mit diesem Studium beauftragt. Sie ging aber viel tiefer auf den Grund und prüfte während dreijähriger Arbeit Wesen und Ziel, Stoff und Aufbau des Gymnasiums, womit sie auch psychologische Betrachtungen über die Eigenart des Mittelschulalters und Ueberlegungen zur sittlichen, sozialen und staatsbürgerlichen Erziehung am Gymnasium verband. Die Frucht ihrer vielfältigen Untersuchungen und Besprechungen mit vielen Ge-währsleuten ist der zu Eingang zitierte, gedruckte Bericht „Gegenwartsfragen des Gymnasiums“.

In seiner Darstellung der diesjährigen Gymnasiallehrer-Tagung in Chur (vgl. den Aufsatz in diesem Heft) hat Prof. H. Hilty Bezug auf den mehr theoretischen ersten und vierten Teil der Schrift genommen, weil diese Teile in Chur diskutiert worden sind. Ferner wird, um einlässlich die Bedeutung und Stellung des Gymnasiums in der allgemeinen Kulturentwicklung zu zeigen, im Anschluss an diese Ausführungen das entsprechende Kapitel aus dem ersten Teil vollinhaltlich abgedruckt. So bleiben uns zur speziellen Erwähnung und Prüfung vor allem der zweite und dritte Teil, also die mehr praktischen Ausführungen über die psychologische Eigenart des Mittelschulalters und über Stoff und Aufbau des Gymnasiums.

#### Die psychologische Eigenart des Mittelschullehrers

Das Gymnasialalter stellt, verglichen mit Elementarschule und Hochschule, dem Lehrer ganz ausserordentliche psychologische Probleme. Er beginnt seinen Unterricht und seine Erzieherarbeit mit zwölfjährigen Kindern und schliesst sie ab an 18- bis 19-jährigen, die eben am Eingang zu jener Welt stehen, wo der Mensch „seine volle Gestalt, seine Imago“ erreicht. Dazwischen liegt eine meist

schwierige, oft schmerzliche Wandlung, die sowohl für den Unterricht wie für die Erziehung äusserst erschwerend ist. — Angesichts der sehr grossen seelischen Veränderungen auf der Gymnasialstufe hat man schon vorgeschlagen, das Bildungsziel und den Lehrstoff völlig nach der psychologischen Eigenart der Schüler zu richten. Mit Recht warnt unsere Schrift vor so weitgehendem Nachgeben. Man soll wohl diese Eigenart methodisch so gut als möglich berücksichtigen; man kann auch in der Fächerauswahl auf den verschiedenen Stufen noch spürbar entgegenkommen, aber man darf nicht die kulturelle Aufgabe und das Bildungsziel der Schule dem Wunsch opfern, die individuellen Fähigkeiten jedes Schülers so weit als möglich zu fördern. Auch die Zerspaltung der Mittelschule in allzuvielen Richtungen, auf Grund der verschiedenen Erkenntnistypen unter den Schülern, wäre fatal. Die „Belehrung über den Menschen und die Erziehung zum Menschen muss die Grundlage bilden“, gleichgültig, ob es sich später um die Ausbildung in den Geisteswissenschaften oder in den Naturwissenschaften oder der Technik handelt. Nun gibt es zwar unbestreitbar die deutlichen Begabungs- und Interessen-Unterschiede zwischen dem Gymnasiasten nach alter Art (sprachlich-historisch-ästhetisch eingestellt) und dem jüngeren, mathematisch - naturwissenschaftlich - technischen Typus. Beide sind aber, trotz der häufigen sprachlich-formalen Unbeholfenheit des letztgenannten Typus, in gleicher Weise für die verlangte allgemeine Kulturschulung geeignet, und gerade dem zweiten Typus muss sie mit besonderer Sorgfalt zuteil werden, soll der Mensch künftig weniger als zur Zeit ein Sklave der Technik sein.

Wie die verschiedene Seelenlage des Schülers auf der Unter-, Mittel- und Oberstufe des Gymnasiums berücksichtigt werden kann, zeigen die Ausführungen über die Einteilung des Stoffes. Auf der Unterstufe nimmt der Schüler wissbegierig, ohne Kritik, den Stoff in sich auf; er arbeitet vor allem mit seinem noch frischen Gedächtnis. Also soll man hier viel Zeit für das elementare Wissen in den Fremdsprachen (Formenlehre, Wortschatz), für die teils mechanische Schulung in einfacher Arithmetik und Geometrie und für das Tatsachenmaterial aus Geschichte, Geographie und Naturkunde einräumen. Auf der gefährlichen Mittelstufe (wobei die sehr unterschiedliche Not der Pubertät nicht ins Tragische übersteigert werden soll!) wirken objektive Forderungen an die Denkkraft und Be-trachtung überindividueller Kräfte und Beziehungen (Mathematik, Geschichte als Gesellschafts-kunde, Dichtung) als wohlältige Gegengewichte zu der schwärmerischen und egoistischen Beschäftigung mit der eigenen Person dieser Entwicklungs-stufe. Im persönlichen Kontakt muss der Lehrer

dabei vorsichtig-zurückhaltend sein und doch mehr als je Beweise seiner natürlichen persönlichen Zuneigung zum Zögling geben. Seelischer Takt ist hier eine grosse Kunst. — Der in den letzten Jahren verstärkte Ruf nach Reformen am Obergymnasium geht von der Unsicherheit über die Gestaltung des Unterrichtes an der Oberstufe aus. Das Mass der Schulmüdigkeit und der Rückgang im Arbeitseinsatz bei allzuvielen ist auffallend. Hier sagt der Bericht mutig eine entscheidende Wahrheit. Gegen dieses Uebel soll man nicht mit der mancherorts versuchten, etwas demagogisch wirkenden äusserlichen Aktualisierung des Unterrichtsstoffes (man lässt sogar den Stoff von den Schülern selbst bestimmen!) ankämpfen, sondern nur mit einer stärkeren Verpflichtung, nämlich mit vermehrter Aktivität dieser reiferen Schüler. Sie wollen nicht mehr einfach lernen, sondern einen Sinn ihres Arbeitens erkennen, also mit dem Einsatz eigener Verantwortung arbeiten. Nicht, dass man sie glauben lassen soll, ihre „selbständigen Arbeiten“ in Vorträgen, Experimenten, etc. seien nun „wissenschaftliche Leistungen“, sondern dass man ihnen Gelegenheit gibt, das Gelernte sinnvoll selbst anzuwenden und damit ihrer wachsenden geistigen Selbständigkeit Genüge tut. Zielbewusste Führung durch die Lehrer muss aber auch auf der Oberstufe, ja ganz besonders hier herrschen. Das Entscheidende ist dann, dass alle Fächer nicht vom Spezialistentum her wirken, sondern als unentbehrlich, aber keines als Endzweck. Denn nochmals: das Gymnasium aller Richtungen, auch des Typus C, ist im engeren Sinne des Wortes keine Berufsschule. — Leider vermeidet es der Bericht elegant, praktische Andeutungen zu machen, wie auf der Oberstufe „eine gleiche Arbeitsrichtung aller Fächer“ zum Ziel der allgemeinen Bildung führen kann. Ist es vielleicht doch die Aufgabe des viel verlangten Philosophie-Unterrichtes, diese gleichrichtende Arbeit zu leisten und die Fächer-Kollaboration zu fördern? Einige Winke gibt der Bericht immerhin. Mit Recht ruft er nach der wirklichen Zusammenarbeit der Fachlehrer, die erleichtert werden kann mit einer Durchbrechung des reinen Fachlehrersystems, soweit diese verantwortet werden kann (und sie kann auf der Unterstufe weiterhin verantwortet werden, als das die Fachlehrer glauben!).

Ein weiteres Mittel dazu liegt im Uebergang zu einem mehr horizontalen als vertikalen Aufbau des Gymnasiums: Es sollte nicht jedes Fach auf jeder Stufe vertreten sein. Vielmehr könnte durch eine Konzentration des Unterrichts auf eine kleinere Zahl von nebeneinander unterrichteten Fächern die Zusammenarbeit der verschiedenen Fachlehrer vereinfacht werden. Mir scheint, dass zur Gewährleistung dieser Zusammenarbeit über die Fachgrenzen hinweg vor Beginn jedes Schuljahres gründ-

liche Lehrerkonferenzen stattfinden müssten, um die Koordinierung der Arbeitspläne für jede Klasse zu regeln. Auch das wird mancherorts einem quietistischen Widerstand rufen, den es zu überwinden gilt. Die Forderung nach dem horizontalen Aufbau wird aber auch deshalb auf erbitterte Ablehnung stossen, weil jeder Fachlehrer sein Fach auf der Stufenleiter möglichst weit oben möglichst stark vertreten sehen will. Nur eine Hierarchie der Fächer, natürlich wechselnd nach den verschiedenen gymnasialen Richtungen, wird hier zur Lösung führen. Die Festlegung dieser Rangordnung wird natürlich weiteren Widerstand erwarten lassen.

#### Stoff und Aufbau des Gymnasiums

„Darum dürfen die Stoffe nicht um des blossen Bewusstwerdens willen gewählt und gelehrt werden, sondern so, dass sich an ihnen die Kräfte des Jugendlichen in wesentlicher Weise üben und dass sich auf ihnen weitere wesentliche Bildung aufbauen lässt. Die Stoffe müssen beispielhafte Kraft haben.“ Das ist hier der Kernsatz. Die Auswahl an beispielhaftem Stoff darf natürlich nicht so weit gehen, dass es auf eine Zerstörung des Gesamtbildes einer Wissenschaft hinausläuft. Man könnte z. B. nicht in der Geschichte kurzerhand auf entscheidende Abschnitte, z. B. auf die Darstellung der Kreuzzüge im Mittelalter, oder auf den niederländischen Freiheitskampf des 16./17. Jahrhunderts verzichten, selbst wenn sie nicht so beispielhaft wären, als sie es sind. Oder der Geographielehrer könnte nicht einfach auf die Länderkunde eines ganzen Erdteils verzichten. Es wäre aber denkbar, dass im Geschichtsunterricht, um für andere Stoffe mehr Zeit und Gründlichkeit zu gewinnen, die Kreuzzüge selbst, als militärisch-politische Unternehmungen, nicht beschrieben und die Ereignisse nicht auswendig gelernt werden, sondern nur die Kenntnis der gewaltigen Auswirkungen dieser Geschehnisse erstrebt wird.

Ob die heute in den Lehrplänen der schweizerischen Mittelschulen auftretenden Fächer alle notwendig zur allgemeinen Bildung seien, stand schon mehrmals in Diskussion; eine Herabsetzung ihrer Zahl wurde vorgeschlagen, um der „Verfächerung“ entgegen zu wirken. Aber der Bericht hält hierin am bisherigen Stand fest, ja er geht ein wenig darüber hinaus, indem er einen einführenden philosophischen Unterricht empfiehlt. So erhalten wir die folgenden Gruppen von Gymnasialfächern: Sprache, Philosophie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturkunde (Biologie, Chemie, Physik, physikalische Erd- und Weltkunde), Kunstfächer (Zeichnen, Musik) und Kunstlehre, körperliche Erziehung. Die Gruppe „Sprache“ ist natürlich je nach Mittelschulrichtung verschieden zusammengesetzt. Doch misst der Bericht in erster Linie der Muttersprache

zu vollstem Recht die überragende Bedeutung bei, die man allzulange bei uns einigermassen verkannt hat; in zweiter Linie setzt er sich für die alten Sprachen ein, deren Bedeutung wohl selten in so kurzen Ausführungen derart prägnant und überzeugend klargemacht worden ist. Mit gutem Recht dürfen die Verfasser denn auch vor dem Aufgeben des altsprachlichen Gymnasiums warnen. „Es muss aufs nachdrücklichste vor einem weitern Abbau der alten Sprachen und vor allem vor einer weitern Einschränkung des Lateinischen gewarnt werden.“ Unterricht in Philosophie ist für viele Mittelschulen eine neue Forderung. Auch die Gruppe Kunstmächer und Kunstlehre wird stärker betont als es mancherorts bisher üblich war. Die Diskussionen der letzten Jahre, unter Lehrern und mit massgebenden Leuten aus allen Berufen, geben diesen neuen Forderungen durchaus Recht. Beide Forderungen sind Abwehr gegen zwei Zeitübel, das kurz-sichtige Spezialistentum und die drohende „Nützlichkeit“-Strömung; beide Forderungen sollen im Sinne einer tieferen Nützlichkeit wirken.

In jedem Fach muss ein notwendiges Minimalwissen vermittelt und sollen die entsprechenden Fertigkeiten geübt werden. Höher im Bildungswert steht aber in allen Fächern der Gymnasialstufe die formale Schulung; ihr dienen sie, neben der Wissensvermittlung und zugleich mit ihr. Es geht um die „Entwicklung der Fähigkeiten, wahrzunehmen, zu unterscheiden, zu urteilen, zu werten und zu gestalten.“ Jeder gebildete Mensch muss sich seine eigene Wertlehre ausbilden und seine Massstäbe schaffen. Und da kann in unserer masslosen Zeit nicht genug auf die Notwendigkeit der Entwicklung des geschichtlichen Sinnes hingewiesen werden, können wir doch nur mit ihm den Massstab für die Bedeutung und den Wert gegenwärtiger Dinge und Einrichtungen gewinnen, die, durch die modernen Propagandamittel grotesk vergrössert, den Naiven täuschen. Die Entwicklung des geschichtlichen Sinnes geschieht selbstverständlich im Geschichtsunterricht; sie kann aber kaum weniger in den Sprachfächern, in den Kunstmächen und nicht zuletzt in den naturwissenschaftlichen Fächern geschehen. Ebenso ist die muttersprachliche Schulung durchaus nicht nur ein Privileg oder eine Pflicht des Faches „Deutsche Sprache“. Sie soll ein Anliegen jedes Faches sein. Auch der Chemielehrer, der Geograph, der Mathematiker muss vom Schüler streng den „sachentsprechenden, richtigen und vollständigen Ausdruck“ verlangen. Der Erkenntnisvorgang ist erst abgeschlossen, wenn das Erkannte auch richtig formuliert werden kann. Aber abgesehen davon, müsste auch von jedem Lehrer an einer höheren Schule verlangt werden, dass er an seinem Platz dem grassierenden Uebel der sprachlichen Barbarisierung entgegen-

wirke. Da stossen wir aber sofort auf die Frage der Lehrerausbildung selbst!

Der Bericht enthält wohl eine vorzügliche und recht eingehende Charakterisierung der einzelnen Fächer in ihrer Stellung am Gymnasium und zeigt, dass jedes eine fast unentbehrliche Rolle im Ganzen zu spielen hat. Aber auf einen Vorschlag für eine Fächer-Hierarchie wurde verzichtet. Der Bericht hätte voraussichtlich diese Belastung nicht ertragen. Ein Versuch wäre freilich sehr verdienstlich gewesen; die Kommission konnte und wollte aber keine Dogmen für das Gymnasium aufstellen.

Der vierte Teil des Berichtes, „das Gymnasium als Ort sittlicher, sozialer und staatsbürgerlicher Erziehung“ berührt die heute wohl wichtigsten Fragen. Da aber Prof. H. Hilty in seinem Aufsatz in diesem Heft schon Wesentliches daraus berichtet hat, soll hier nur noch eine Randbemerkung gemacht werden. Es besteht heute ein allgemeiner consensus, dass das Gymnasium allzulange nur eine Schule des Intellekts gewesen ist und doch auch ein Ort der Erziehung des Charakters, des Gemüts und der sozialen Kräfte sein muss, unbeschadet der selbstverständlich viel grösseren Erzieheraufgabe der Eltern.

Es besteht aber im Kreise der Gymnasiallehrer eine deutliche Scheu, über diese Erziehungsfragen zu reden. Man fühlt sich hierin viel unsicherer als in der Aufgabe, sein eigenes Fach zu lehren. Der Gymnasiallehrer ist als Fachlehrer sorgfältig ausgebildet, aber als Menschenbildner fast ganz auf seine eigene pädagogische Veranlagung angewiesen. Bei der Beurteilung, ob jemand für das höhere Lehramt geeignet sei, wird bisher fast einzig auf die fachwissenschaftlichen Fähigkeiten gesehen. Durch die Schaffung von Lehrstühlen für Mittelschul-Didaktik an unseren Universitäten, vor allem in Zürich, ist seit einer Reihe von Jahren wenigstens zur fachlichen auch eine methodologische Ausbildung getreten. Sie müsste wohl noch ergänzt werden durch eine vom menschlichen, charakterlichen Standpunkt aus sorgfältigere Auswahl der Kandidaten für das höhere Lehramt; hingegen scheint das in Basel praktizierte Lehrjahr durchaus nicht die erhoffte Lösung zu sein. — Unter den erwähnten Umständen können viele Gymnasiallehrer ihre Erzieher-Aufgabe nicht lösen. Man glaube aber ja nicht, dass das Heil in einem Mehr an theoretischer Pädagogik liegt; es ist einzig die Frage der persönlich richtigen Auswahl. Gewiss, die pflichtbewusste, sorgfältige Arbeit eines Fachlehrers, sein wissenschaftlicher Wahrheitsdrang und die geistige Zucht, die er seinen Schülern auferlegt, wirken allein schon in hohem Masse charakterbildend beim empfänglichen Schüler; ein geordneter Schulbetrieb und ein gesunder Geist in der Schulkasse (die Sorge des Klassenlehrers!) entwickeln

rein praktisch den sozialen Sinn. (Von der oft entgegengesetzt wirkenden Notenfrage sei diesmal nicht die Rede.) Eine noch unerfüllte Forderung bleibt aber, dass am Gymnasium so gut wie an der Volksschule, wo das längst selbstverständlich ist, für die Auswahl der Lehrer ebenso sehr die

charakterliche Eignung, die persönliche Haltung (nicht aber die Weltanschauung!) des Kandidaten in Betracht fällt, wie seine fachliche Eignung. Wenn man diese Forderung einmal erfüllen wird, ist es auch gegeben, dass das Gymnasium mehr als bisher eine erziehende Schule sein wird.

## Tagung der schweizerischen Gymnasiallehrer

Von Prof. Dr. Hans Hilty, St. Gallen

Samstag den 9. und Sonntag den 10. Oktober hielt der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer in Chur seine 85. Jahresversammlung ab. Die Befürchtung, die etwas abseitige Lage des Tagungsortes könnte den Besuch beeinträchtigen, erwies sich glücklicherweise als unbegründet; die Beteiligung war erfreulich gross. Ein Hauptgrund dafür lag wohl darin, dass das Grundthema der Tagung für jeden Mittelschullehrer von grösster Bedeutung war, und ferner hatten die Churer Kollegen dafür gesorgt, dass den Teilnehmern die Möglichkeit geboten war, die Sehenswürdigkeiten der bündnerischen Hauptstadt und ihre nähere und weitere Umgebung kennen zu lernen. So führten die Geschichtslehrer mit Postautos eine „Burgenfahrt“ durch, die sie zuerst über die Lenzerheide nach Tiefenkastel und dann durch den Schyn in das burgenreiche Domleschg führte, während die Naturwissenschaftslehrer und die Geographen nach einer Besichtigung des Schlosses Räzüns das Flims-er Bergsturzgebiet und die Gegend von Felsberg genauer studierten. Der pädagogische Verband besuchte am Samstagnachmittag das Schloss Marschlins und erfuhr dann durch einen Vortrag von Seminardirektor Schmid Näheres über dieses bedeutende Bündner Philantropinum des 18. Jahrhunderts. Auch die Erdbebenwarte in Chur und der Seismograph fanden die gebührende Beachtung und selbstverständlich auch die alten Bauten der Stadt und die Kathedrale. Die Exkursionen waren vom prächtigsten Wetter begünstigt. Dass die Rhätischen Bahnen ihre Volksreisetage gerade auf den 9. bis 11. Oktober angesetzt hatten, mag manchen Teilnehmer noch zu einer Fahrt ins Engadin verlockt haben.

Am frühen Samstagnachmittag fanden die Sitzungen der Fachverbände statt mit Vorträgen und Diskussionen, die zum Teil am Abend nach dem gemeinsamen Nachessen fortgesetzt wurden. Es ist für den im Lehramt stehenden Mittelschullehrer immer wieder lehrreich und anregend, durch Vorträge von Fachkollegen und von Hochschullehrern mit den neuesten wissenschaftlichen Bemühungen bekannt zu werden und die persönliche Fühlung mit Kollegen anderer Schulen aufnehmen zu können.

Die erste Sitzung des Gesamtvereins wurde um 17 Uhr in der Aula der Kantonsschule stimmungsvoll eingeleitet, indem das Churer Kantonsschulorchester die Idomeneo-Ouvertüre von Mozart spielte. Nach einer kurzen Begrüssung durch den ersten Obmann des Vereins, Rektor Dr. H. Reinhardt, Solothurn, hielt Dr. Jon Pult, Samaden, einen Vortrag über „Lebendiges und gefährdetes Romanentum“. Es ist begreiflich, dass die Bündner die Gelegenheit der Jahresversammlung benützen, um ihre Kollegen aus der deutschen und welschen Schweiz bekannt zu machen mit der sprachlichen Situation von Romanisch-Bünden. Dr. Pult, der rührige Sekretär der Lia Rumantscha, hat diese Aufgabe trefflich gelöst. Er umschrieb zunächst die geschichtliche Stellung und Ausdehnung der rätoromanischen Sprache in den früheren Jahrhunderten, wies dann darauf hin, wie dieses sprachliche Eigenleben etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr gefährdet wurde und wie dann der Abwehrkampf gegen die Zerbröckelung des Romanentums einsetzte. Wenn auch diese Bemühungen im Jahre 1938 durch die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache zu einem vorläufigen Erfolg führten, so ist doch noch weiterhin unermüdliche, zielbewusste Arbeit nötig, wenn das wertvolle rätische Kulturerbe erhalten bleiben soll. Herr Dr. Pult hat gezeigt, welche Kräfte am Werke sind, um den Bündnern romanischer Zunge ihre Muttersprache und damit „das lebendigste, heiligste und unmittelbarste Erbgut der Familie“ zu erhalten: Sprachvereinigungen sind gegründet worden, Wörterbücher, Zeitungen und Zeitschriften werden herausgegeben, Sammlungen von Märchen, Sagen, Liedern, Sprichwörtern angelegt, romanische Kindergärten eingerichtet, der romanische Schul- und Vereinsgesang wird wieder mehr gepflegt, die Dichtung hat einen erfreulichen Aufschwung genommen usw.

Im zweiten Teil der ersten Gesamtsitzung wurden die Jahresgeschäfte des Vereins erledigt. Der Obmann erstattete den Jahresbericht, der Kassenwart gab Aufschluss über den Stand der Kasse, und schliesslich wurde beschlossen, die seit zwei Jahren anstelle des Jahrbuches probeweise eingeführte Zeitschrift „Gymnasium Helveticum“